

Ölbaum online Nr. 101 – 29. November 2016 – Dr. Michael Volkmann
Evangelisches Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden, Bad Boll

1. Liebe Leserinnen und Leser: Israelhilfe; Pogromgedenken für Demokratie; EKD zur Judenmission; Anatoli Uschomirskis Autobiografie

2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:

2.1 Studienreise

18.-22.04.2017: Sarajevo – Brücken zu drei Religionen

2.2 im Stuttgarter Lehrhaus

a) Neu im Programm: 14.12.2016: Jüdische Spiritualität – Vortrag von Gabriel Strenger

b) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis

2.3 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen

3. Spendenbitte für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“

4. „Es fiel uns noch nie so schwer wie in diesem Jahr“ – Gedenkrede von David Holinstat (Co-Autorin: Claudia Marx-Rosenstein) am 9. November am Denkmal Synagogenplatz Tübingen

5. Kundgebung der EKD-Synode vom 9. November 2016 „... der Treue hält ewiglich“ (Psalm 146,6):

Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes

6. Zur Lebensgeschichte eines messianischen Juden: Anatoli Uschomirskis Autobiografie

Ölbaum online Ausgaben sind durch eine leere E-Mail mit dem Betreff „Bestellung Ölbaum online“ an agwege@gmx.de anzufordern und unter <http://www.agwege.de/cms/startseite/oelbaum-online/> einzusehen. Dort finden Sie auch ein Inhaltsverzeichnis aller Ausgaben seit Nummer 1.

Wenn Sie diese Sendung künftig nicht mehr erhalten möchten, schicken Sie bitte eine leere E-Mail mit dem Betreff „Abbestellung Ölbaum“ an agwege@gmx.de. Über die gleiche Anschrift können Sie mir Ihre Nachricht (z. B. neue E-Mail-Adresse) zukommen lassen. Für den Inhalt verlinkter fremder Homepages übernehme ich keine Verantwortung.

Das Jahresprogramm 2017 finden Sie unter:

http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarrramt_christen_juden/CJG_Prospekt_2017_Homepage.pdf

1. Liebe Leserinnen und Leser: Israelhilfe; Pogromgedenken für Demokratie; EKD zur Judenmission; Anatoli Uschomirskis Autobiografie

In diesem „Ölbaum online“ schicke ich Ihnen eine **Bitte um Spenden für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“** und ihre Projekte. Die „Israelhilfe“ ist Teil meiner Arbeit und des Beziehungsnetzwerks unserer Landeskirche mit Menschen in Israel.

Schon zwei Mal, 2012 in „Ölbaum online“ Nr. 64 und 2014 in „Ölbaum online“ Nr. 81, brachte ich Ansprachen von David Holinstat zum **Pogromgedenken am 9. November**. In der Regel verfasst er sie zusammen mit Claudia Marx-Rosenstein. Ich kenne beide aus dem Tübinger jüdischen Verein Bustan Shalom e. V., der sich rund sechs Jahre lang bei uns im Gemeindezentrum der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche zu Sabbatfeiern und an Festtagen getroffen hat. Beide gehören inzwischen der Repräsentanz der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg K.d.ö.R. an. Auch die diesjährige Rede, gehalten an dem Tag, an dem der menschenverachtende Populismus einen großen Sieg errungen hat, muss unbedingt mehr Menschen erreichen als nur die am Denkmal in der Tübinger Gartenstraße Versammelten. Sie ist ein eindringlicher Appell an uns alle, unsere Demokratie besser zu schützen. Unter 4. können Sie die Rede im Wortlaut nachlesen.

Nach ihrer Kundgebung über Martin Luther und die Juden vom 11.11.2015 hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland am 9. November 2016 eine wegweisende **Erklärung zum Thema „Judenmission“** veröffentlicht. Unter Punkt 5 finden Sie den Link auf die EKD-Homepage und meine kommentierende Zusammenfassung der Erklärung.

Dies ist nun auch die Gelegenheit, unter Punkt 6 eine **Rezension der Autobiografie des messianisch-jüdischen Pastors und Referenten Anatoli Uschomirski** anzufügen. Das Buch, mit dessen Autor ich

schon manches theologische Gespräch geführt habe, hat mich bewegt. Wie schon bei den Gesprächen, reizen mich einige Stellen des Buches, sie mit meiner eigenen Meinung zu kontrastieren, was unseren weiteren Austausch, so hoffe ich, beleben und vertiefen wird. So kommen heute mehr als neun Seiten zusammen, ich wünsche eine kurzweilige Lektüre.

2. Aktuell im Veranstaltungsprogramm:

2.1 Studienreise

18.-22.04.2017: Sarajevo – Brücken zu drei Religionen

Die Brücken Sarajevos sind ein Spiegel der Stadt, des Landes und Europas. An ihnen entfesselten sich Kriege, andere wurden zu Symbolen des Friedens.

Die Stadt Sarajevo selber ist auch wie eine Brücke, denn sie verbindet Orient und Okzident. Sarajevo ist der Kreuzpunkt unterschiedlicher Kulturen und Religionen: Katholiken und orthodoxe Christen, Moslems und Juden leben schon viele Jahrhunderte friedlich zusammen. Dabei entwickelten sie eine außergewöhnliche Toleranz füreinander, die das Land bis heute prägt.

Auf unserer Reise nach Sarajevo möchten wir Brücken zwischen den drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam betreten. Die Menschen, die wir dort treffen, werden uns ihre Geschichten erzählen.

Ein Abstecher führt uns in die Altstadt von Mostar. Außerdem besuchen wir Trawniki, ehemalige Residenzstadt des osmanischen Sultans, mit der Bunten Moschee, sowie das malerische Jajce, vor der Eroberung durch das Osmanische Reich Sitz der Könige Bosniens.

Termin: Di. 18. – Sa. 22. April 2017; Leitung: Barbara Birkert M. A., Kunsthistorikerin und Judaistin, Lippstadt; Dr. Michael Volkmann, Bad Boll; Anmeldung: Bitte bis 15. Januar 2017.

Es gibt noch wenige freie Plätze. Hier der Link zum Reiseprospekt:

<http://www.agwege.de/veranstaltungen/?detail/f7d3e2a1d9f2d96ce0bd6cdcee04e17b>

Die Tagung „Grundlagen des Mystik im Judentum“ (9.-11.12.2016) ist ausgebucht.

2.2 im Stuttgarter Lehrhaus, Rosenbergstr. 194b, 70193 Stuttgart:

a) Neu im Programm (nicht im Jahresprospekt enthalten):

14.12.2016, 19.30 Uhr: Jüdische Spiritualität erleben – Vortrag von Gabriel Strenger, Jerusalem
Spiritualität bedeutet, sein Selbst und die Welt in ihren Tiefendimensionen zu erleben. Das bezieht letztlich auch eine intensive Gottesbeziehung ein. Da Menschen dazu tendieren, das spirituelle Bewusstsein im Alltag zu verlieren, bieten uns die verschiedenen Religionen Praktiken und Gefäße zu dessen Pflege an. In seinem Vortrag bietet Gabriel Strenger einen Einblick in die besonderen spirituellen Gefäße des Judentums, mit ihren Wurzeln in der Hebräischen Bibel und dem Talmud und ihrer Ausarbeitungen in der Kabbala und im Chassidismus.

Gabriel Strenger ist Klinischer Psychologe in Jerusalem, Lehrbeauftragter für Psychotherapie an der Hebräischen Universität in Jerusalem, Sänger und Lehrer für Judentum und Chassidismus. Er ist Autor des Buches "Jüdische Spiritualität" (Morascha Verlag, Basel 2016), dessen Erscheinen von der Stiftung Stuttgarter Lehrhaus gefördert wurde. Kosten für den Vortrag im Stuttgarter Lehrhaus: 5 €
Gabriel Strenger hält diesen Vortrag **am Mittwoch, 14.12.2016 um 19.30 Uhr im Stuttgarter Lehrhaus und am Dienstag, 13.12.2016 um 19.30 Uhr in der Dietrich-Bonhoeffer-Kirche Tübingen, Berliner Ring 14.**

b) Dienstags 17.30-19.00 Uhr Toralernkreis mit Studium jüdischer Kommentare

Die nächsten Termine: 6.12. Wajeze, 13.12. Wajischlach, 20.12. Wajeschew, 17.1. Schemot.

2.3 Weitere Programmangebote des Stuttgarter Lehrhauses und seiner Partner-Institutionen:

Stuttgarter Lehrhaus / Stiftung für interreligiösen Dialog - <http://stuttgarter-lehrhaus.de/41368.html>.

Haus Abraham e. V. - <http://haus-abraham.de/42142/home.html>.

forum jüdischer bildung und kultur e. V. - <http://fjbk-stuttgart.de/index.php?id=12>.

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart e. V. - <http://gcjz-stuttgart.de/>.

3. Spendenbitte für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“

Die landeskirchliche Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“, der Beirat meiner Pfarrstelle, bittet um Spenden für die „Evangelische Israelhilfe Württemberg“. Durch sie sind wir verbunden mit den folgenden neun Einrichtungen in Israel, in denen zumeist Juden, teils auch Christen und Muslime, in den Bereichen soziale Arbeit, Bildung und Medizin zusammenarbeiten und gegenseitige Hilfe erfahren:

Old Acre Community Center (Matnas) in Akko

Sinai-Stiftung Eltern- und Pflegeheim in Haifa

Religiöses Jugenddorf Hodayot in Galiläa

Verein für das Wohl behinderter Kinder in Israel, Migdal

Arabisch-jüdisches Rehabilitationszentrum „Yad-be-Yad Galil“ in Maalot-Tarshiha / Kfar Vradim

Kinderheim Neve Hanna in Kiryat Gat

Die Rabbinerausbildung von Or Torah Stone in Efrat

Eran - Telefonseelsorge in Jerusalem

Shaare Zedek Medical Center in Jerusalem

Mehr Projekt-Informationen unter <http://www.agwege.de/evangelische-israelhilfe-wuerttemberg/>.

Durch regelmäßige Besuche bleiben wir miteinander in Verbindung und erhalten Informationen darüber, wie die von uns weitergeleiteten Spenden und auch Kollekten verwendet werden. Unsere Reisegruppen bekommen Führungen durch unsere Partnereinrichtungen, erleben spannende Einblicke in die sozialen Probleme Israels und erfahren, wie diese gemeistert werden. Das tagtägliche mitmenschliche Engagement über Grenzen von Völkern und Religionen hin und her stärkt die Hoffnung auf Frieden. Mit Ihrer Spende helfen Sie uns, damit wir weiterhin helfen und die Verbundenheit mit unseren jüdischen, christlichen und muslimischen Partnern vertiefen können. Spenden-Konto: Inhaber: AG Wege zum Verständnis des Judentums, IBAN: DE59 6115 0020 0008 0800 46 – SWIFT-BIC: ESSLDE66XXX bei der Kreissparkasse Esslingen. Vielen Dank!

4. „Es fiel uns noch nie so schwer wie in diesem Jahr“ – Gedenkrede von David Holinstat (Co-Autorin: Claudia Marx-Rosenstein) am 9. November am Denkmal Synagogenplatz Tübingen

Herr Oberbürgermeister, Gemeinderäte, meine sehr verehrten Damen und Herren, jedes Jahr schreiben Claudia Marx-Rosenstein und ich diese Ansprache. Es fiel uns noch nie so schwer wie in diesem Jahr. Sollen wir unsere wachsenden Sorgen bekunden? Sind die Sorgen der Juden anders, größer als die Sorgen der allgemeinen Gesellschaft? Sollen wir Ihnen, wie auch in vergangenen Jahren, noch weitere Zeichen des Antisemitismus schildern? Und wohl gemerkt: reden wir dann über den latenten deutschen Antisemitismus, den tief verwurzelten religiösen Antisemitismus vieler unserer muslimischer und christlicher Mitbürger oder über den latenten Antisemitismus der arabischen Flüchtlinge? Sollen wir über Sorgen, Befürchtungen oder sogar Ängste reden? Angst vor Terror, Angst vor Fremden, Angst vor allem, was uns nicht ähnelt, Angst vor Flüchtlingen und ihrem Gepäck – ich meine auch die kulturellen, politischen, *religiösen* und sozialen Erfahrungen, die manche, vielleicht viele Flüchtlinge mit sich hierher tragen? Angst vor den Rechtsextremen? Angst vor den AfD-Abgeordneten und ihren Wählern? Sollen wir „Israel“, den Staat Israel, dann überhaupt erwähnen? Und was ist mit dem Tragen der Kippa in der Öffentlichkeit? ... und was ist mit der Leugnung der Schoa ... was ist mit diesem Abgeordneten im Landtag und seinen Schriften ... Fürchten wir alle – und Juden insbesondere – das werdende Deutschland? Haben Juden dann wirklich eine Zukunft in Deutschland?

Viele Juden leben seit langem in der Furcht, plötzlich gehen, fliehen zu müssen, daher steht immer ein gepackter Koffer schon bereit. Dieser Koffer spiegelt Ängste und Misstrauen wider. Geerbte Ängste, reale Ängste und neu entstehende und wachsende Ängste.

Wenn ich zurück in die Vergangenheit blicke, dann frage ich mich, wie es möglich war, dass viele unserer jüdischen deutschen Vorfahren die Zeichen der damaligen Zeit nicht erkannt haben. Sie konnten ihre Koffer nicht packen und ihre langjährige Heimat schnell verlassen. Sie haben sich durch ihre Hoffnung lassen. Diese Hoffnung zerbrach mit voller Wucht am 9. November 1938. Auch hier in Tübingen.

Der israelische Präsident Shimon Peres – in selbigem Angedenken – sagte in einer Holocaustgedenkstunde des Bundestages 2010: „Die wichtigste Lehre aus dem Völkermord der Nationalsozialisten an sechs Millionen Juden ist das ‚Nie wieder‘“. Er fügte hinzu: „Nie wieder eine Rassenlehre. Nie wieder ein Gefühl von Überlegenheit. Nie wieder eine scheinbar gottgegebene Berechtigung zur Hetze, zum Totschlag, zur Erhebung über das Recht. ‚Nie wieder‘ zur Verleugnung Gottes und der Schoa.“ „Nie wieder!“ ... und besonders auch: Nie wieder in Deutschland! Deswegen verbreitete sich der Glaube unter Juden: in Deutschland sind wir sicherer denn je.

Im Laufe der Zeit haben Juden allmählich wieder einen Sitz in Deutschland gefunden und sind Teil der deutschen Gesellschaft geworden. Nicht ganz selbstverständlich, aber immerhin. Dieser Platz schien so sicher, dass der ehemalige Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignaz Bubis, Ende der 1990er Jahre erklärt: „Wir haben die Koffer ausgepackt!“

Die Koffer stehen heute noch leer. Aber die Geschehnisse in den letzten Monaten haben uns mit überraschender Heftigkeit überrollt. Zum Teil verblüfft, zum Teil überfordert, versuchen wir den Veränderungen standzuhalten und die „neuen“ Entwicklungen der Gesellschaft zu deuten. Unübersehbar ist ein Ruck nach rechts, nicht nur in Deutschland, sondern in mehreren europäischen Ländern. Hassparolen, von denen man glaubte, man würde sie nie wieder hier hören, tauchen wieder auf. Natürlich gibt es viele komplexe Fragen, die unser Zusammenleben betreffen. Aber viele Menschen begnügen sich dann mit extrem einfachen, unvollständigen oder sogar falschen Antworten. Sie sind offenbar dazu in der Lage, die Realität so lange zu drehen, zu wenden und zu verfälschen, bis sie ihnen passt. Und wenn ihre Illusionen dann noch von Angst und Ur-Ängsten angetrieben werden, entsteht eine bössartige und berechenbare Kraft. Sie hat einen Namen: Intoleranz. Oder auch: Rassismus.

Und gerade Intoleranz und Rassismus gewinnen immer mehr Unterstützung und Stimmen. Vielleicht trauten sich diese Stimmen früher nicht, solche Meinungen in der Öffentlichkeit zu äußern. Aber heute haben sie das Gefühl, dass sie sich das wieder erlauben können! *Diese Stimmen sind lauter geworden!* Zielscheibe dieser Stimmen können *Flüchtlinge* sein, oder allgemein *Araber* oder *Türken*. Auch der *Fremde* – wer immer das genau sein soll – wird gern als Zielscheibe benutzt ... und Juden sind sowieso als Zielscheibe für Hass geeignet!

Das Muster für Rassismus ist, eine ganze Gruppe allgemein mit Ressentiments, Vorurteilen und negativen Eigenschaften darzustellen. Man richtet sich dann willkürlich gegen *den* Muslim, *den* Juden, *den* Schwarzen. Sie werden nicht mehr als Individuen wahrgenommen, sondern als „die“, die durch ein bestimmtes Gruppenmerkmal ein für alle Mal pauschal abgegrenzt und auf einige wenige angebliche Eigenschaften reduziert werden.

Carolin Emke, Gewinnerin des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, schrieb: „Mit einer derart verengten Vorstellungskraft schwindet auch die Möglichkeit zur Einfühlung in ein konkretes Gegenüber. Wer sich nicht mehr vorstellen kann, wie einzigartig jede einzelne Transperson oder jeder einzelne schwarze Mensch ist, wer sich nicht vorstellen kann, wie ähnlich sie in ihrer grundsätzlichen Suche nach Glück und Würde sind, erkennt auch nicht ihre Verletzbarkeit als menschliche Wesen, sondern sieht nur das, was schon als Bild vorgefertigt ist.“

Ich gehe davon aus, dass alle hier heute Abend eine breite und gesunde Vorstellungskraft pflegen. Was mich trotzdem beunruhigt, ist, dass wir, Bürger und Befürworter einer demokratischen, pluralistischen und toleranten Gesellschaft, eigentlich im Gegensatz zu den populistischen Stimmen zu leise sind. Überforderung oder Unsicherheit können sich nicht in Untätigkeit, Passivität oder sogar in Gleichgültigkeit umwandeln.

Eine schnelle Antwort auf die vielen Fragen, die mich und die uns gerade beschäftigen und beunruhigen, gibt es nicht. Stattdessen spiegelt sich die Antwort jeden Tag ein Stück wider, und zwar in der Haltung eines Jeden und in jeder unserer Handlungen. Das gleiche gilt aber genauso für jede „Nicht-Handlung“, für jede Unterlassung: jedes Mal, wenn wir wegschauen, wenn wir uns nicht mit Rassismus, Antisemitismus oder Populismus beschäftigen wollen, nichts damit zu tun haben wollen. Und sie zeigt sich in jeder Stimme, die aus Angst, Überforderung oder sonst einem Grund stumm bleibt. Auch wer schweigt, trägt aber zum gesellschaftlichen Klima und zu den Geschehnissen, die darin möglich werden, bei. Auch wer nichts tut, gestaltet unsere Gesellschaft von morgen.

Der Friedensnobelpreisträger Eli Wiesel, einer der Überlebenden von Auschwitz und Buchenwald, der im Jahr 2016 gestorben ist, sagte einmal: „Ich habe geschworen, nie leise zu sein, wann immer und gleichgültig wo Menschen Leid und Erniedrigung erdulden müssen. Ich habe immer daran geglaubt, dass das Gegenteil von Liebe nicht Hass ist, sondern Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Glauben ist nicht Überheblichkeit, sondern Gleichgültigkeit. Das Gegenteil von Hoffnung ist nicht Verzweiflung, es ist Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit ist nicht der Anfang eines Prozesses, es ist das Ende eines Prozesses.“

Eine Handlung habe ich selbst mittlerweile beschlossen. Sie ist, daran will ich fest glauben, nicht durch blinde Hoffnung verfärbt: Ich packe meine Koffer nicht!

5. Kundgebung der EKD-Synode vom 9. November 2016 „... der Treue hält ewiglich“ (Psalm 146,6): Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes

Nach ihrer Kundgebung über Martin Luther und die Juden vom 11.11.2016 (s. Ölbaum online Nr. 92/1 <http://www.agwege.de/oelbaum-online/>) hat die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland nun erneut eine wegweisende Erklärung veröffentlicht, und zwar zum Thema „Judenmission“: „... der Treue hält ewiglich.“ (Psalm 146,6) Eine Erklärung zu Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes“ vom 9. November 2016:

<http://www.ekd.de/synode2016/beschluesse/117563.html>.

Hier meine kommentierende Zusammenfassung der Erklärung:

Besonders interessant für Württemberger ist, dass die EKD-Synode über ihre Erklärung denselben Psalmvers setzt wie die württembergische Landessynode über ihre Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000

(http://www.agwege.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_pfarramt_christen_juden/3_Erklaerungen_wttbg_Synode.pdf).

Im Unterschied zu der gespaltenen Haltung, die die württembergische Landessynode zum Thema „Judenmission“ bzw. „christliches Zeugnis gegenüber Juden“ einnimmt, zieht die EKD-Synode jetzt aus diesem Leitwort eindeutige Konsequenzen, die in sechs Punkten entfaltet werden. Die ersten drei Punkte legen den theologischen Grund für die Handlungskonsequenzen in den Punkten 3-6. Einleitend wird festgestellt, dass das Thema die Identität sowohl von Juden als auch Christen betrifft, wurden doch jüdische Identität und Gottes Treue zu seinem Volk von christlicher Seite lange bestritten und Juden häufig zur Konversion gezwungen oder gedrängt.

Im ersten Punkt knüpft die EKD-Synode an die vom selben Gremium 1950 beschlossene Erklärung von Weißensee an, dass Gottes Verheißung über Israel in Kraft geblieben sei. Die damit ausgesagte „Einsicht in die bleibende Erwählung Israels“ und in die uneingeschränkte Gültigkeit des Gottesbundes mit Israel ist der Dreh- und Angelpunkt der gesamten Argumentation. Da die Kirche nicht an die Stelle Israels getreten ist, sind – so zweitens – Christen „nicht berufen, Israel den Weg zu Gott und seinem Heil zu weisen“. Christliche Versuche, Juden zum „Religionswechsel“ zu bewegen, widersprechen dieser Einsicht. Diese Argumentation deckt die Abhängigkeit der Judenmission von der Ersatztheologie (Substitutionstheologie) auf. Wer als Christ den Anspruch, an Israels Stelle getreten zu sein, aufgegeben hat, stellt den dem Volk Israel und jedem einzelnen Juden von Gott zugewiesenen Platz nicht mehr infrage.

Im dritten Punkt wird die theologische Argumentation sehr dicht. Jesus verbindet uns Christen bleibend mit dem Volk Israel, dieses Verhältnis gehört zu unserer Identität. Hier zitiert die EKD-Synode die damals heftig umstrittene Erklärung der rheinischen Synode von 1980, die von Jesus Christus als dem „Messias Israels“ spricht. Der entscheidende Satz lautet: „Die Tatsache, dass Juden dieses Bekenntnis nicht teilen, stellen wir Gott anheim.“ Die EKD-Synode kritisiert also im Kern, Juden zum Bekenntnis zu Jesus als Christus bzw. Messias zu bewegen. Sie versteht ein solches Vorgehen als Veranlassung zum „Religionswechsel“ und will es in keiner Form mehr akzeptieren, denn es widerspreche Israels Erwählung und Gottes Treue. Dazu seien wir nicht beauftragt.

Im Fortgang des dritten Punktes bezieht sich die EKD-Synode auf Römer 11,25ff. und legt diesen Text, der keine Namen nennt, sondern vom „Erlöser aus Zion“ spricht eindeutig so aus, dass „Gott selbst sein Volk Israel die Vollendung seines Heils schauen lassen“ wird. Und mit „Gott selbst“ sagt sie, dass nicht der wiederkommende Christus, sondern „dass Gott sein erstberufenes Volk rettet.“ Und sie

stellt klar: „Das Vertrauen auf Gottes Verheißung an Israel und das Bekenntnis zu Jesus Christus gehören für uns zusammen.“

Im vierten Punkt dankt die Synode für vielfältige Begegnungen und Lernwege und ermutigt dazu, diese zu intensivieren. Hier wird freilich der noch viel zu unverbindliche Lernweg innerhalb des Theologiestudiums nicht eigens erwähnt, der dringend verbindlich gemacht werden muss – Absolventen eines Theologiestudiums dürfen nicht länger Analphabeten in Sachen Judentum sein. Der fünfte Punkt bekennt sich zu gleichberechtigter Begegnung und Dialog, in die das Bezeugen der jeweils eigenen Glaubenserfahrung behutsam einzubringen sei. Aus den Erfahrungen mit der Erklärung „Dabru emet“ progressiver jüdischer Gelehrter (2000) und der neuen Erklärung modern-orthodoxer Rabbiner zum Christentum (s. „Ölbaum online“ Nr. 94/3.b <http://www.agwege.de/oelbaum-online/>) können Christen lernen, dass Juden sich mehr als für einen Austausch über unser jeweiliges Verständnis von Gott für eine praktische Zusammenarbeit zum Tikkun olam, zur Verbesserung der Welt interessieren. Wer David Holinstats Ansprache oben unter Punkt 4 gelesen hat, wird verstehen, was damit gemeint ist: weniger Worte und mehr Taten, vor allem im Zusammenwirken von Juden und Christen.

Der Punkt Weltverantwortung kommt als letzter, sechster, zur Sprache. Hier wird erneut der protestantische Widerstand gegen Judenfeindschaft und Antisemitismus bekräftigt. Hier wird aber auch ausdrücklich dazu aufgefordert, Juden einzubeziehen in den Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Abschließend bittet die EKD-Synode um Mithilfe, die von ihr formulierten Erkenntnisse und Einsichten den Gemeinden zu vermitteln und diesen Begegnungen mit Juden und jüdischer Glaubenspraxis anzupfehlen.

6. Zur Lebensgeschichte eines messianischen Juden: Anatoli Uschomirskis Autobiografie

Anatoli Uschomirski, „Hilfe, Jesus, ich bin Jude“. Ein Leben zwischen den Welten, Holzgerlingen 2016
Ein fernes und nahes Buch

Anatoli Uschomirski hat mit Mitte fünfzig seine Lebensgeschichte aufgeschrieben. Er hat Interessantes zu berichten, ist er doch als messianischer Jude ukrainischer Herkunft Pastor geworden und als Referent beim württembergischen Evangeliumsdienst für Israel e. V. (EDI) angestellt. Der EDI setzt sich nach eigenen Worten „dafür ein, dass Christen sich ihrer Herkunft aus dem biblischen Judentum bewusst werden, dass eine positive Haltung zu Israel und dem jüdischen Volk gefördert wird“ – das tue ich auch, und da gibt es eine gemeinsame Gesprächsbasis. Weiter: „dass christliche Palästinenser und Juden, die an Jesus glauben, versöhnt zusammenleben“, was mich beeindruckt, und schließlich: „dass jüdische Menschen erfahren, dass Jesus von Nazareth ihr Messias ist“. An diesem Punkt nehme ich eine so fundamental entgegengesetzte Position ein, dass wir zwar die jährlichen Kontaktgespräche führen, zu denen der Oberkirchenrat uns auffordert, aber ansonsten nicht kooperieren. Ich arbeite auf der Basis der Beschlüsse und Verlautbarungen meiner Landeskirche, der EKD und auch der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas (GEKE) zum Verhältnis von Christen und Juden einschließlich der oben vorgestellten EKD-Kundgebung zur Beendigung der „Judenmission“. Ich teile die Ziele der Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise „Christen und Juden“ (KLAK, www.klak.org) einschließlich der Positionierung „Judenmission lehnen wir ab“. Da die württembergische Landessynode am 6.4.2000 beschlossen hat, mit Juden und mit messianischen Juden in Kontakt sein zu wollen, gibt es besagte Kontaktgespräche, in deren Rahmen wir uns persönlich kennen gelernt haben und infolge derer wir uns über gravierende theologische Meinungsunterschiede hinweg persönlich schätzen. Anatoli Uschomirski hat mir sein Buch geschenkt, ich setze mich mit ihm auseinander in dieser meiner Antwort darauf.

Die Lebensgeschichte

Anatoli Uschomirski ist in Kiew geboren, heute die Hauptstadt der Ukraine, damals Teil der Sowjetunion. Sowjetische Juden wussten nichts von Gott, ihrer Berufung als Volk und ihrer Kultur. Mit zehn wurde Anatoli zum ersten Mal verprügelt, weil er Jude war. Ein jüdischer Familienname oder auch Punkt 5 im sowjetischen Pass, die Eintragung „Jewrej“, waren, so sagt er, wie ein „gelber Stern“. Obwohl von einer kommunistischen Mutter erzogen, lernte er, sein Volk nicht zu verraten und seine jüdische Identität nicht zu verlieren. Zu Hause fand er ein Buch mit Namen, darunter die

seines Großvaters, seiner Tante und zweier Cousins: die Ermordeten von Babi Jar, 29. September 1941, 33.771 Menschen. Kein deutscher Offizier kam dafür jemals vor Gericht. „Ich fing an, Deutsche zu hassen für das, was sie meinen Verwandten und überhaupt meinem Volk angetan hatten.“ Er ging zum Militär, wo er als Jude den Umgang mit Waffen nicht lernen durfte, heiratete, ging seiner Arbeit nach, suchte jahrelang nach Sinn und nach Wahrheit, probierte esoterische und okkulte Angebote aus. Der gute sozialistische Mensch, der alles aus eigener Kraft erreicht, blieb für Anatoli Uschomirski unerreichbar. Dann zerfiel die UdSSR. Das Buch eines amerikanischen messianischen Juden, ins Ukrainische übersetzt und (von wem?) massenhaft an die Juden Kiews versandt, markiert den Beginn seiner Bekehrung zum Glauben an Jesus Christus. Das für ihn Überraschendste muss gewesen sein, zu erfahren, dass Jesus Jude ist, denn Anatoli zog daraus den Schluss, dass er an ihn als Messias glauben könne ohne sein Volk zu verraten. Die erste religiöse Gruppe überhaupt, der er sich anschloss, war die erste jüdisch-messianische Gemeinde in Kiew. Für ihn und seine Frau bedeutete das eine Erfahrung anderer, echter menschlicher Beziehungen und intensiven Lernens. In einem Kiewer Schwimmbad ließen sie sich taufen, er nennt das mikwe.

In der Ukraine fühlten sie sich nicht mehr sicher. Für Israel nicht motiviert, zogen sie 1992 nach Deutschland und in ein baden-württembergisches Übergangwohnheim. „Vom ersten Tag an begannen wir, den jüdischen Mitmenschen von Gott und seinem Messias Jeschua zu erzählen.“ Beim Versuch am Sabbat die Synagoge zu besuchen wurden sie zurückgewiesen. Zehn Jahre später versuchte er es erneut und wurde eingelassen. Diese Erfahrung und der Frieden, den er danach in sich spürte, bedeuten ihm viel. Er kam in Kontakt zu einer Freien Evangelischen Gemeinde und den pietistischen Vereinen „Licht im Osten“ und „Evangeliumsdienst für Israel“ und trat 1994 in die Dienste des letzteren, d. h. er besuchte jüdische Einwanderer in Wohnheimen und württembergische Kirchengemeinden. Er knüpfte Kontakte in ganz Deutschland, besuchte messianische Konferenzen und leitete Jugendfreizeiten. 1997 übernahm er die Leitung einer neu gegründeten messianischen Gemeinde und holte ein theologisches Studium an der Korntaler Akademie für Weltmission und eine Ausbildung zum Pastor nach. Als Referent besucht er viele frei- und landeskirchliche Gemeinden. Sein Buch ist voller Erlebnisse aus dieser Arbeit.

Anatoli Uschomirski spricht von seiner doppelten Berufung: „Juden brauchen das Evangelium“ und „Genauso wichtig ist die Versöhnung zwischen Juden und Deutschen“. Beides hängt für ihn zusammen: „Wenn wir die Evangelisation unter Juden unterstützen, dann fördern wir die Versöhnung zwischen unseren Völkern.“ Die Erfahrung, als Juden missionierender messianischer Jude nicht zum Kirchentag eingeladen zu werden, hat ihn tief betroffen gemacht, er spricht von einem „Ausschluss“ und schildert seine Sicht dazu auf 37 Seiten seines Buches.

Eigene Gedanken über „messianische Juden“ und „Judenmission“

Hier beende ich die Beschreibung des Inhalts und füge einige eigene Gedanken hinzu. Was aus Anatoli Uschomirskis Buch deutlich wird, ist folgendes: die Themen „messianische Juden“ und „Evangelisation unter Juden“ sind nicht voneinander zu trennen. Weil das so ist, sind die messianischen Juden von den anderen Juden getrennt, denn diese lehnen jede Form von Judenmission strikt ab. Wichtig sind mir unterschiedliche Perspektiven auf das Thema.

... aus jüdischer Perspektive

Das Verhältnis zwischen messianischen und rabbinischen Juden hat aus rabbinisch-jüdischer Sicht Micha Brumlik im Gespräch mit dem zu Vortrag und Diskussion eingeladenen profilierten messianisch-jüdischen Theologen Richard Harvey beim Stuttgarter Kirchentag so beschrieben: Wer eine jüdische Mutter hat, ist halachisch (nach jüdischem Religionsgesetz) Jude bzw. Jüdin, und bleibt es, auch wenn er oder sie an Jesus als Messias glaubt. Die messianischen Gemeinschaften können nicht Teil des Judentums sein, denn alle jüdischen Richtungen sind heute rabbinisch, die messianischen Gemeinschaften jedoch nicht. Sie sehen das rabbinische Judentum kritisch. So Micha Brumlik. Viele Juden sehen jedoch schon die Taufe als Abfall vom Judentum an. Seit rund 1.700 Jahren existiert, von christlicher Seite forciert, zwischen Judentum und Christentum eine klare Trennlinie. So wird die messianisch-jüdische Aussage, der Glaube an Jesus als Messias und die Taufe (Mikwe, Twila) würden an der Zugehörigkeit des betreffenden jüdischen Menschen zum jüdischen Volk nichts ändern, stark relativiert: messianische Juden können de facto ihre Identität gemeinschaftlich nur getrennt vom Judentum leben.

... aus christlicher Perspektive

Aus der Sicht der Kirchen gehören messianischen Juden zum Leib Christi, aber nicht zu den traditionellen Kirchen (so beschreibt das auch Anatoli Uschomirski entsprechend dem Selbstverständnis messianischer Gemeinden). Sie werden, sofern sie wahrgenommen werden, mit selbstständigen freikirchlichen Gemeinden verglichen. In der Regel stehen sie mit solchen in Verbindung, z. B. mit evangelisch-freikirchlichen, baptistischen Gemeinden. Aus Anatoli Uschomirskis Autobiografie wird deutlich, dass die messianisch-jüdischen Gruppen und Gemeinden in Württemberg auch in Verbindung mit Vereinen stehen, die ihrerseits eng mit der Landeskirche verbunden sind, im Wesentlichen sind das der „Evangeliumsdienst für Israel e. V.“ und „Licht im Osten e. V.“. Durch solche Verbindungen ist das Thema in der württembergischen Landeskirche auf vielfältige Weise präsent mit der Folge, dass bei meinen Vorträgen in Gemeinden, ganz gleich, zu welchem Thema, häufig nach messianischen Juden in Deutschland gefragt, ihre Zahl meist überschätzt und ihre theologische Bedeutung interessiert nachgefragt wird.

„Zwischen den Welten“ oder „zwischen den Stühlen“?

In ihrer Distanz zu den jüdischen Gemeinden und ihrer großen Nähe zu evangelikalen Christen leben messianische Juden nicht ausschließlich eine jüdische Identität, sondern eine Identität, in der sie jüdische mit evangelikalen, manchmal auch charismatischen, Elementen verbinden. Von dort her, nicht vom Judentum her, stammen die im Buch öfter wiederkehrenden Begriffe Bekehrung, Gebetserhörung oder Berufung. „Ein Leben zwischen den Welten“ lautet der Untertitel der Autobiografie. Die Trennung der messianischen Juden vom rabbinischen Judentum verhindert, dass sie eine Brücke zwischen diesen Welten, dem Judentum und dem Christentum, sein können. Und so gleicht das Leben zwischen den Welten in mancher Hinsicht dem Sitzen zwischen zwei Stühlen, der christlichen Seite näher als der jüdischen.

... aus soziologischer Perspektive

Die soziologische Studie von Stefanie Pfister „Messianische Juden in Deutschland“, Berlin 2008 (vgl. „Ölbaum online“ Nr. 44/4.c <http://www.agwege.de/oelbaum-online/>) zeigt, dass das plötzliche Wachstum messianischer Gemeinden in Deutschland von der jüdischen Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion abhängig war, die weitgehend abgeebbt ist. Anatoli Uschomirski gibt die Mitgliederzahl der knapp vierzig messianisch-jüdischen Gemeinden und Gruppen in Deutschland mit insgesamt dreitausend an. Stefanie Pfister schätzte die Zahl messianischer Juden zwischen vierhundert und eintausend. Ich führe den Unterschied zwischen diesen Zahlen darauf zurück, dass diese Gemeinden auch Mitglieder aufnehmen, die nicht von Juden abstammen. Stefanie Pfister erhob aufgrund ihrer differenzierten Recherchen die Anzahl der messianischen Juden, die von Juden abstammen, gleich ob matrilinear oder patrilinear, und kommt auf eine dreistellige Zahl. Bezogen auf die Gesamtzahl der Juden in Deutschland, sind das knapp ein Prozent der bei den jüdischen Gemeinden gemeldeten gut 100.000 Mitglieder. Es sollen nochmals ebenso viele aus Osteuropa zugewandert sein, die nicht in eine jüdische Gemeinde eingetreten sind, dazu noch mehrere Zehntausend Israelis. Die Mission der messianischen Juden hat erklärtermaßen diese nicht an jüdische Gemeinden Gebundenen im Blick, kann jedoch auch sie in ihrer ganz großen Mehrheit nicht erreichen. Es gibt unter vielleicht einer Viertelmillion Juden in Deutschland zurückhaltend geschätzt drei bis vier Promille messianische Juden. Etliche sind es, wie Anatoli Uschomirski, bereits vor ihrer Emigration in ihrem Herkunftsland geworden. Fast alle, die aus der früheren Sowjetunion kamen, waren wegen der Unterdrückung von Religion in der Sowjetunion zuvor nie Mitglieder einer jüdischen Gemeinde gewesen.

... aus theologischer Perspektive

Das Geschilderte erinnert mich an das, was Paulus im Römerbrief bereits erkannt (Rö 9,3; Rö 11,8f.) und theologisch reflektiert hat: Juden sind – mit sehr wenigen Ausnahmen – für die Predigt des Evangeliums unempfänglich. Und damit sind wir bei der Frage nach der theologischen Deutung dieses Phänomens. Hier ist die Dissertation von Hanna Rucks, Messianische Juden – Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel, Neukirchen-Vluyn 2014, hilfreich (vgl. „Ölbaum online“ Nr. 86/4.a <http://www.agwege.de/oelbaum-online/>). Sie stellt fest, dass die heutigen messianischen Juden eine Bewegung des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts sind, die mit dem jüdischen Teil der

Jesusbewegung des 1. Jahrhunderts nicht zu vergleichen ist. Sie hängen mehr als mit dem Judentum mit evangelikalen und charismatischen christlichen Bewegungen zusammen.

Bei der Begründung ihrer missionarischen Aktivitäten unter Juden stützen sie sich mehr als auf jeden anderen Bibelvers auf Römer 1,16. Dort schreibt Paulus, dass er sich des Evangeliums nicht schäme, weil es eine Kraft Gottes sei, die selig mache jeden, der daran glaube, Juden zuerst, dann auch Griechen (= Nichtjuden). Die messianisch-jüdische Missionsbegründung lässt die Worte „der daran glaubt“ weg und gibt dem Vers eine andere Bedeutung: Paulus fordere hier, das Evangelium müsse „den Juden zuerst“ gepredigt werden. Ich verstehe den Vers so, dass an Christus glaubende Juden den an Christus glaubenden Nichtjuden voraus haben, das Evangelium unmittelbarer als Kraft zu spüren. Über nicht an Jesus glaubende Juden sagt Paulus in Römer 1,16 nichts.

Über sie schreibt Paulus vor allem im Römer 9-11. Was dort steht, bildet die theologische Grundlage für den Neuanfang im Verhältnis der Christen zu den Juden nach der Schoa: Gottes Treue bleibt ewig, seine Erwählung Israels und sein Bund mit Israel bestehen fort. Die Substitutionstheologie und die Enterbungstheologie, die behauptet hatten, Gott sei Israel untreu geworden, Erwählung und Bund seien auf die Kirche übergegangen, die das „neue, wahre Israel“ sei, sind von den meisten Kirchen der westlichen Welt als Irrtümer identifiziert und verworfen worden. In Römer 11 stellt Paulus fest, dass die evangelische Predigt Juden nicht erreiche, Gott bewirke damit, dass das Evangelium die Völker erreiche. Ganz Israel werde unabhängig von der Evangeliumsverkündigung errettet.

Interessant ist, dass im ganzen Kapitel Römer 11 zwar die Rettung ganz Israels beschrieben, aber der Name Jesu Christi an keiner einzigen Stelle erwähnt wird. Auf dieser biblischen Grundlage spricht die EKD-Kundgebung davon, dass „Gott selbst“ für Israels Rettung sorgen wird. Dem entspricht schließlich, dass Paulus Jesus Christus als „Herr“ derer bezeichnet, die an ihn glauben (Römer 10), jedoch in Römer 15,8 als „Diener (griechisch: diákonos) der Juden“. Der Herr der Kirche ist den Juden – diejenigen eingeschlossen, die nicht an ihn glauben – ein Diener geworden. Leider hat die Gemeinschaft der Getauften diesem den Juden dienenden Jesus die Nachfolge verweigert und keine Diakonie an Juden etabliert.

Wir haben also keinen biblischen Auftrag zur Judenmission, vielmehr die apostolische Entlastung, Gott bedürfe zur Rettung ganz Israels unseres Wirkens nicht. Diese Entlastung dürfen auch heutige messianische Juden in Anspruch nehmen. Wieso sollten sie sich nicht Paulus als Apostel der Völker zum Vorbild nehmen?

Zum Buchtitel

Anatoli Uschomirskis Buch trägt den Titel „Hilfe, Jesus, ich bin Jude“. Auf den ersten Blick hat mich der Titel verblüfft – ein origineller Einfall. Wenn ich mich auf die Evangelien besinne, fällt mir kein einziger Mensch ein, der mit diesen Worten zu Jesus gekommen wäre. Hingegen fällt mir Markus 12,28-34 ein, wo Jesus einem Pharisäer auf die Frage nach dem höchsten Gebot mit dem „Höre, Israel, ...“ antwortet. Das Neue Testament hält das Judentum nicht für defizitär (vgl. Rö 9,4-5). Aber der Buchtitel legt nahe, dass Jude sein etwas Defizitäres sei. Darum erscheint mir der Buchtitel inzwischen problematisch, sofern man ihn allgemein versteht. Wenn das hier sprechende „ich“ einzig und allein der Autor sein soll mit seiner besonderen Autobiografie, dann versuche ich zu verstehen, warum er so spricht. Ich habe Hunderte von Juden kennen gelernt, er ist der Einzige, den ich so sprechen höre.

Warum nicht die „zweite Berufung“ stark machen?

Anatoli Uschomirski spricht, wie gesagt, von seiner doppelten Berufung: 1. „Juden brauchen das Evangelium“ und 2. „Genauso wichtig ist die Versöhnung zwischen Juden und Deutschen“.

Die erste Berufung halte ich für keinen gangbaren Weg. In Rö 11,28 schreibt Paulus, dass Juden, auch wenn sie das Evangelium ablehnen, Geliebte Gottes bleiben, die – so Rö 11,26f. – von Gott ohne menschliches Zutun gerettet werden. Hier sollten wir uns alle an der neuen EKD-Kundgebung orientieren.

Anatoli Uschomirski schreibt (S. 82): „Während ich dieses Buch schreibe, bin ich mir bewusst, dass Gott mir eine neue Berufung für die nächsten zehn Jahre gerade geschenkt hat: das Volk Gottes in Deutschland auf seine jüdischen Wurzeln hinzuweisen. Deshalb werde ich auch kein Pastor einer messianischen Gemeinde mehr sein.“ Von seinen Begegnungen mit Rat und Hilfe suchenden Christen (aus den Völkern) hat Anatoli Uschomirski in seinem Buch Interessantes zu berichten. Für

viele, die persönliche Probleme mit biblischen Aussagen oder mit einer Schuldverstrickung haben, kann er ein wichtiger Berater und Seelsorger sein. Warum sollte er nicht seine erste Berufung hinter sich lassen und sich künftig nur noch von der Berufung des Paulus (Rö 11,13) leiten lassen: „Weil ich Apostel der Heiden bin, preise ich mein Amt“? Katholische „hebräische Christen“ in Israel haben gute Beziehungen zu Juden, weil die katholische Kirche ihre Judenmission beendet hat. Nur wenn die messianischen Juden und ihre christlichen Unterstützer ihre Mission und Evangelisation unter Juden beenden, so meine ich, kann aus einem Leben „zwischen zwei Stühlen bzw. Welten“ vielleicht einmal eine Brücke zwischen Judentum und Christentum werden.

Mit freundlichen Grüßen aus Bad Boll